

aufrüttelte und durchschüttelte. Entschlossen zückte Lara ihr Smartphone und begann zu suchen: nach Lebensfreude und Sonnenschein für ihre liebe Schwester. Klar, dass man das nicht einfach so buchen konnte, aber den Weg dorthin vielleicht schon. Einen Drink später hatte sie sich durch Eseltrekking, Tauchkurse, Kuschelwochenenden und Weinseminare geklickt, doch nichts schien wirklich zu Gemma zu passen. Gerade schloss sie frustriert den Internetbrowser, da setzte er sich zu ihr. Und obgleich sie ihn erwartet hatte, war sie einen Atemzug lang so überrascht, dass sie sich nicht bewegen konnte. Dann wirbelte sie zu ihm herum, dass der Hocker bedrohlich schwankte.

»Tobi!«

»Hi.« Er lächelte sie an. Seine Stimme war tiefer geworden, doch sie erkannte sie sofort, erkannte ihn sofort. Das gleiche Lächeln wie früher, nur war es jetzt von einem Dreitagebart umrahmt. Die Schultern waren breiter, das Kinn kantiger geworden. Lara entdeckte eine feine Narbe an der Stirn, die war neu, doch das Funkeln in den schwarzbraunen Augen war genauso wie bei ihrer ersten Begegnung. Damals, in der sechsten Klasse, als sie sich in der großen Pause am Wasserspender das erste Mal getroffen hatten.

»Sorry, ich habe den Anschlusszug verpasst, und mein Handy war leer«, entschuldigte er sich für sein Zuspätkommen.

»Macht doch nichts«, erwiderte Lara und klammerte sich an ihrem Glas fest, es vibrierte unter ihren Fingerspitzen, so wie ihr Brustkorb, Bauch und Knie.

Der Barkeeper fragte nach ihren Wünschen, Tobi bestellte einen Dry Martini, Lara das Gleiche nochmal.

»Wie geht es dir?«, fragte er jetzt.

»Bestens. Und dir?«, stieg sie in das oberflächliche Geplänkel ein, auch wenn sie sich genau davor gefürchtet hatte.

Tobi sah sie eindringlich an. Sein Blick prickelte auf ihrer Haut wie ein warmer Sommerregen.

»So schön, dich zu sehen«, sagte er leise, und es klang so vertraut, dass Lara das Herz aufging. Vielleicht waren sie sich doch nicht allzu fremd geworden, vielleicht konnten sie an ihre gemeinsame Vergangenheit anknüpfen, wieder beste Freunde werden und bald schon offen über alles reden.

Der Barkeeper brachte die Cocktails, verschaffte ihr Zeit, den nächsten Satz zu überdenken, sie suchte nach einem, der nicht gleich mit der Tür ins Haus fiel.

»Und, was hast du so gemacht?«, kam dabei heraus. Das klang etwas hohl, aber okay für den Anfang, zum Anknüpfen, irgendwie.

»Lara, bitte, können wir den Teil mit der höflichen Konversation überspringen?« Tobias fuhr sich durch die dunkelbraunen Haare, zerwühlte dabei den strengen Scheitel, wurde wieder zu Tobi. Dem Jungen mit den Funkelaugen.

Lara zog ihren Drink zu sich heran, nahm einen großen Schluck und all ihren Mut. »Warum bist du hier, warum jetzt?«

Für den Bruchteil eines Augenblicks presste Tobi die Lippen zusammen, sah gequält zur Seite, dann hob er das Glas und sagte mit einem merkwürdig schiefen Lächeln: »Trinken wir auf Mausi.«

Laras Mund klappte auf, das konnte unmöglich der Grund dieses Treffens sein. Oder doch? Heute war der sechzehnte Mai, der Geburtstag ihrer vor vielen Jahren verstorbenen Katze.

»Auf Mausi«, sagte sie halb ungläubig, halb schuldbewusst und trank das Glas in einem Zug leer. Ihre Katze wäre heute achtzehn Jahre alt geworden, wäre sie nicht mit zwei an einer Bauchfellentzündung gestorben. Lara hatte tagelang geweint, Tobi war da gewesen, seine Schulter, sein Trost. Jedes Jahr am sechzehnten Mai hatten sie auf Mausi angestoßen. Als Tobi fort war, hatte Lara es allein versucht, aber das leere Geräusch eines einzelnen Glases war unerträglich gewesen, in dem Nichtklirren hatte sie ihre Einsamkeit so laut gehört, dass sie die ganze Flasche ausgetrunken hatte. Irgendwann hatte sie dann beschlossen, dass der sechzehnte Mai in Zukunft wieder ein gewöhnlicher Tag sein sollte. Jetzt schämte sie sich dafür.

»Du bist nicht Tierärztin geworden«, durchbrach Tobi Laras Erinnerungen. Es war eine Feststellung, der eine Frage innewohnte.

Lara kämpfte die Tränen hinunter. Die dunklen Jahre, wie sie sie nannte, streckten ihre kalten Finger nach ihr aus. Sie wedelte mit dem leeren Glas: *noch einen, bitte.*

»Zahnärztin«, sagte sie endlich, es klang wie eine Entschuldigung.

Sie war im ersten Semester Tiermedizin gewesen, als sie Tobi das letzte Mal gesehen hatte. Begeistert hatte sie ihm von der eigenen Praxis auf dem Land vorgeschwärmt. Sie hatte allen Mausis dieser Welt helfen wollen. Doch dann war er abgehauen und kurz darauf ihre Eltern gestorben. Was blieb, war ein Riesenloch, in das Lara fiel, fiel und fiel. Danach war es nicht mehr in Frage gekommen, jeden Tag für flauschige, kleine Wesen mit treuen, runden Augen verantwortlich zu sein. Was, wenn sie eines davon verlöre? Das hätte ihre zerbrechliche Seele nicht ausgehalten. Zahnmedizin hatte Gemma ihr damals vorgeschlagen, und das war genau das Richtige für sie gewesen: sicher und

unaufgeregt. Sie war zufrieden mit ihrem Job, an manchen Tagen sogar glücklich. Jedenfalls bis gerade jetzt: Denn aus irgendeinem Grund trauerte sie plötzlich der Kleintierpraxis nach, von der sie als Jugendliche immer geträumt hatte.

Tobi nickte knapp und nahm einen Schluck. War er genauso enttäuscht, wie sie sich gerade fühlte?

»Dafür habe ich einen Wellensittich«, legte Lara rasch nach, warum, wusste sie nicht genau. Tobis Anwesenheit machte sie nervös. Er konfrontierte sie mit ihrer Vergangenheit – eine Vergangenheit, an die sie sich nicht gern erinnerte.

»Wie heißt er?«

»Wer?« Lara hatte für einen Moment den Faden verloren.

»Der Vogel.«

»Oh, Apollo.« Eigentlich hatte sie nie wieder ein Haustier haben wollen, aber dann hatte Gemma ihr Apollo geschenkt, einen kratzbürstigen Sittich, an den sie wider Willen schon bald ihr Herz verloren hatte.

»Süß«, sagte Tobi, ging aber nicht weiter darauf ein.

»Hast du ein Haustier?«, wollte Lara im Gegenzug wissen, obwohl es sie ungleich mehr interessierte, ob Tobi eine Freundin hatte. Doch sie hielt diese plötzlich aufflammende Frage zurück. Sicher würde sie dies im Laufe des Abends erfahren. Komischerweise hoffte sie, dass es da niemanden gab.

Tobias schüttelte grinsend den Kopf. »Du weißt doch, ich werde immer gebissen, selbst von Goldfischen.«

Lara lachte kurz auf, das stimmte. Sogar die liebe Mausi hatte ihn mehr als einmal gekratzt.

»Wie geht es deiner Familie?«, fragte Tobi in die kurze Stille, die darauf entstanden war, und traf blind den nächsten wunden Punkt.

Lara schluckte. Er wusste nicht, dass sie nur noch Gemma hatte. Ihre liebe Schwester, von der sie so viel bekommen hatte, ohne etwas zurückzugeben. Lara sackte unter der Last ihrer plötzlichen Schuldgefühle innerlich zusammen. Wie schaffte es Tobi nur, mit ein paar Fragen ihre Welt so ins Wanken zu bringen? Vielleicht sollte sie gehen, ausschlafen, sich was Hübsches für Gemma ausdenken und das Gespräch mit Tobi morgen fortsetzen. Wenn ihr Kopf wieder klar und ihr Herz nicht so aufgewühlt war. Doch sie blieb, der nächste Cocktail kam, Lara trank, bis die Welt so rosa wurde wie ihr Drink.

»Alles in Ordnung?«, erkundigte sich Tobi, nachdem sie immer noch nicht auf seine Frage geantwortet hatte.

»Gemma geht es gut«, wich Lara aus. Hatte sie sich vor ihrem Treffen mit Tobi vor Smalltalk gefürchtet, sehnte sie ihn jetzt herbei. Sie war noch nicht bereit, mit ihm über all das zu sprechen, was sie bewegte. Das tat sie sowieso selten, meist ließ sie alle Welt glauben, ihr ginge es blendend. Dass ihre Gefühle oft Achterbahn fuhren, wusste nur Gemma.

»Sie hat Germanistik studiert«, erinnerte Tobi sich und hackte damit unbewusst in die Mauer, die Lara verzweifelt aufrechtzuerhalten versuchte.

»Das ging nicht, mit dem Baby, und ich ...« Lara stockte, sie wollte doch nicht ... »War 'ne schwere Zeit«, brach sie das Thema ab.

Tobi sah sie an, fing ihren Blick ein und ließ ihn nicht mehr los. »Lara, was ist passiert?«

»Ach, Tobi«, flüsterte sie, verlor sich in dem Braun seiner Augen, das so warm und süß wie geschmolzene Schokolade war.

»Ich bin für dich da.« Er nahm ihre Hand. »Jetzt sofort, nachher, später und danach, wann du willst.«

Lara blickte auf ihre verschränkten Finger. In ihren Träumen hatte sie sich oft gewünscht, dass Tobi wieder bei ihr war. Es war so schön, neben ihm zu sitzen, am liebsten hätte sie sich an ihn gelehnt, aber da stand noch etwas zwischen ihnen. »Warum bist du damals abgehauen?«

Ein Schatten huschte über sein Gesicht. »Ich, ich kann es dir nicht ...«, sagte er heiser, räusperte sich und fragte dann: »Darf ich dir ein Versprechen geben?«

Lara runzelte die Stirn, sie hatte sich eine Antwort gewünscht, keine Gegenfrage. Sein Ausweichen verletzte sie, früher hatte er ihr alles erzählt.

»Bitte.« Tobi strich mit dem Daumen über ihren Handrücken, es fühlte sich nach Geborgenheit an, Lara wollte das nicht sofort wieder verlieren. Dreizehn drei viertel Jahre waren eine lange Zeit, Vertrauen musste nun wohl neu gewonnen werden, Lara entschied sich für den ersten Schritt.

»Okay, gut.«

»Danke.« Tobi atmete erleichtert aus. »Ich verspreche, ich werde dir alles erklären.«

»Bald«, handelte Lara.

»Vielleicht ganz bald.« Tobi grinste schief, Lara lächelte breit zurück, sie waren auf einem guten Weg.

»Gehen wir ein Stück?« Tobi wartete nicht auf ihre Antwort, legte einen Schein auf den Tresen und zog sie mit sich.

Der Treppe raus schien wackelig, ihre Beine ebenso, vielleicht hätte sie nicht so viel trinken sollen. Draußen umging sie eine herrliche Abendkühle. Einen Atemzug lang blieb Lara stehen, füllte ihre Lungen mit der klaren Luft, die Frische tat ihren erhitzten Wangen gut. Was gerade noch auf ihren Schultern gelastet hatte, schien plötzlich leichter. Sie und Tobi würden wieder zusammenfinden, beste Freunde werden, Sorgen und Freude teilen. Davon war sie überzeugt. Fast war ihr der Grund für sein Verschwinden egal, jetzt da er es ihr ganz bald sagen wollte. War das nicht Vertrauensbeweis genug?

Beschwingt und reichlich beschwipst lief sie neben Tobi durch die nächtlichen Straßen, vorbei an der Dreifaltigkeitskirche, ein majestätischer Schattenriss vor dem schwarzblauen Himmel. Der Mond, eine schmale Sichel, verschwand immer wieder hinter Wolkenbändern, es war eine wundervolle Nacht.

Sie erreichten eine niedrige Mauer kurz vor der Brücke, hier hatte damals ihr Schulweg entlanggeführt. Sie hatten oft darauf balanciert – und sich gegenseitig runtergeschubst. Lara konnte nicht widerstehen: Sie stieg auf die flache Mauer, überschätzte ihren vom Alkohol benebelten Gleichgewichtssinn und rutschte ab. Tobi fing sie kopfschüttelnd auf, Lara lachte, zog ihn mit rauf, hielt sich an seinen Armen fest, noch lieber hätte sie sich eng an ihn geschmiegt. Der nicht ganz unschuldige Gedanke überrumpelte sie, sowas wünschte man sich nicht von seinem besten Kumpel, vor allem nicht, wenn man erwachsen und vergeben war. Rasch sprang sie ab und zettelte ein Wettrennen an.

»Wer als Erster in der Mitte der Brücke ist«, grölte sie und sprintete los.

»Erster!«, rief Tobi hinter ihr.

»Ha ha.« Lara lehnte sich neben ihm an das Geländer, Schulter an Schulter, (fast) nichts zwischen ihnen, so könnte es für immer bleiben.

»Weißt du noch, wie wir auf die Autos gespuckt haben?«, erinnerte sich Tobi.

Lara lachte herzhaft auf. »Oh ja.« Leider war ein dicker Spuckefladen auf der Windschutzscheibe ihrer Deutschlehrerin gelandet. »Bestimmt hat die Hempel bis heute Alpträume von rotkarierten Hüten, die sie anrotzen.« Diese fürchterliche Karomütze hatte sie überführt: Es hatte ein ätzendes Elterngespräch und einen Monat lang kein Taschengeld gegeben. »Dabei hat das doofe Ding meiner Schwester gehört.«

Gemma hatte ihn in London gekauft, ein Kurztrip über Pfingsten, mit Mama, Papa, der ganzen Familie. Da war die Welt noch heil gewesen, und sie hatte es nicht genügend auskostet. Hätte sie gewusst, dass ihre Eltern nur ein paar Jahre später sterben würden, dann hätte sie nicht gemault, als ihre Mutter in die